

Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Barrenform eindeutige Parallelen zu römischen Bleibarren aufweist und die Gewichte – mit einem auch bei römischen Exemplaren üblichen Toleranzbereich – in das im Römischen Reich genutzte Gewichtssystem passt. Darüber hinaus deutet die hohe Zahl an westfälischen Bleibarren auf Handelsbeziehungen mit dem Römischen Reich, denn die einheimische Bevölkerung hatte, im Gegensatz zu den Römern, nur einen geringen Bedarf an Blei.

Summary

During a systematic survey of known sites carried out in 2015, a further imperial-period lead ingot of the Garbeck type came to light at Soest. In Westphalia the use of small trapezoidal ingots appears to have been limited to the 1st and perhaps 2nd centuries AD. This type of ingot is known from the Roman Empire and was probably adopted by the miners working in the ore district of the northern Sauerland region in the early 1st century AD.

Samenvatting

Tijdens een systematische veldverkenning op bekende vindplaatsen te Soest is in 2015 nog een loden baar van het type Garbeck uit de Romeinse keizertijd gevonden. In Westfalen schijnt de toepassing van deze kleine, trapeziumvormige baren zich te beperken tot de 1e en misschien ook nog de 2e eeuw n. Chr. De vorm, die uit het Romeinse rijk bekend is, werd vermoedelijk in de vroege 1e eeuw n. Chr. door mijnwerkers uit het noorden van het Sauerland gekopieerd.

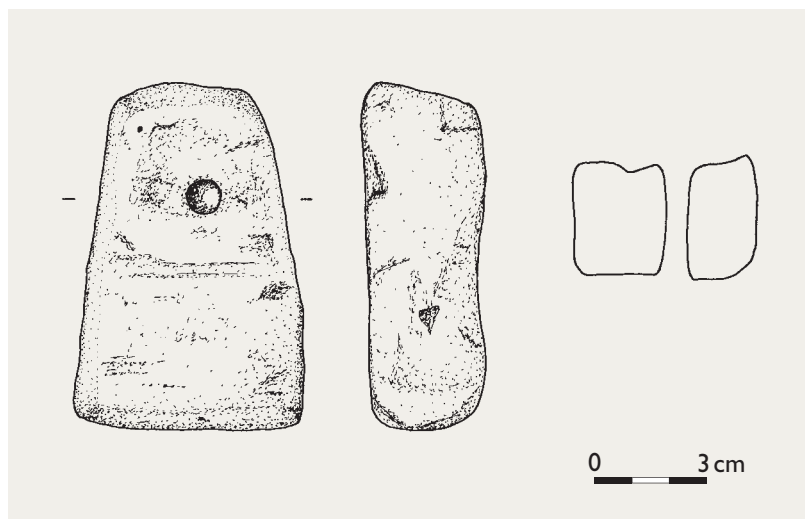


Abb. 5 Warburg-Menne, Wüstung Papenheim. Bleibarren vom Typ Garbeck, Länge 9,2 cm (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Gieseke).

Literatur

Reinhard Köhne/Wilfried Reininghaus/Thomas Stöllner (Hrsg.), Bergbau im Sauerland. Westfälischer Bergbau in der Römerzeit und im Frühmittelalter. Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 20 (Münster 2006). – Walter Melzer/Torsten Capelle (Hrsg.), Bleibergbau und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum. Soester Beiträge zur Archäologie 8 (Soest 2007). – Michael Bode, Archäometallurgische Untersuchungen zur Blei-/Silbergewinnung im Germanien der frühen Römischen Kaiserzeit (Diss. Westfälische Wilhelms-Universität Münster 2008) <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-22579580819>> (01.02.2016) – Bernhard Rudnick, Römische Funde aus Soest. In: Walter Melzer (Hrsg.), Imperium Romanum produxit – Römische Sachgüter in Soest und im mittleren Hellwegraum. Soester Beiträge zur Archäologie 11 (Soest 2010) 9–103. – Ingo Pfeffer, Das Blei der Germanen – Die Besiedlung der älteren römischen Kaiserzeit in Soest. Soester Beiträge zur Archäologie 12 (Soest 2012).

Früh-
mittelalter

Wem die Glocke schlägt – 1200 Jahre Kirche und Siedlung in Dülmen

Kreis Coesfeld, Regierungsbezirk Münster

Gerard Jentgens,
Hans-Werner Peine

Im Vorfeld der Errichtung des Intergenerativen Zentrums im Dülmener Stadtkern werden seit Juli 2015 auf ca. 3000 m² archäologische Untersuchungen durchgeführt. Bei den Bauflächen handelt es sich um die mehr als 1000 Jahre alte Keimzelle des 889 erstmals er-

wähnten Weilers Dülmen (Abb. 1). Ein 1137 erwähnter Haupthof (Richthof) des Bischofs von Münster wird von der historischen Forschung nördlich der Baumaßnahme lokalisiert, südlich davon befindet sich die eng mit ihm verbundene Pfarrkirche St. Viktor.

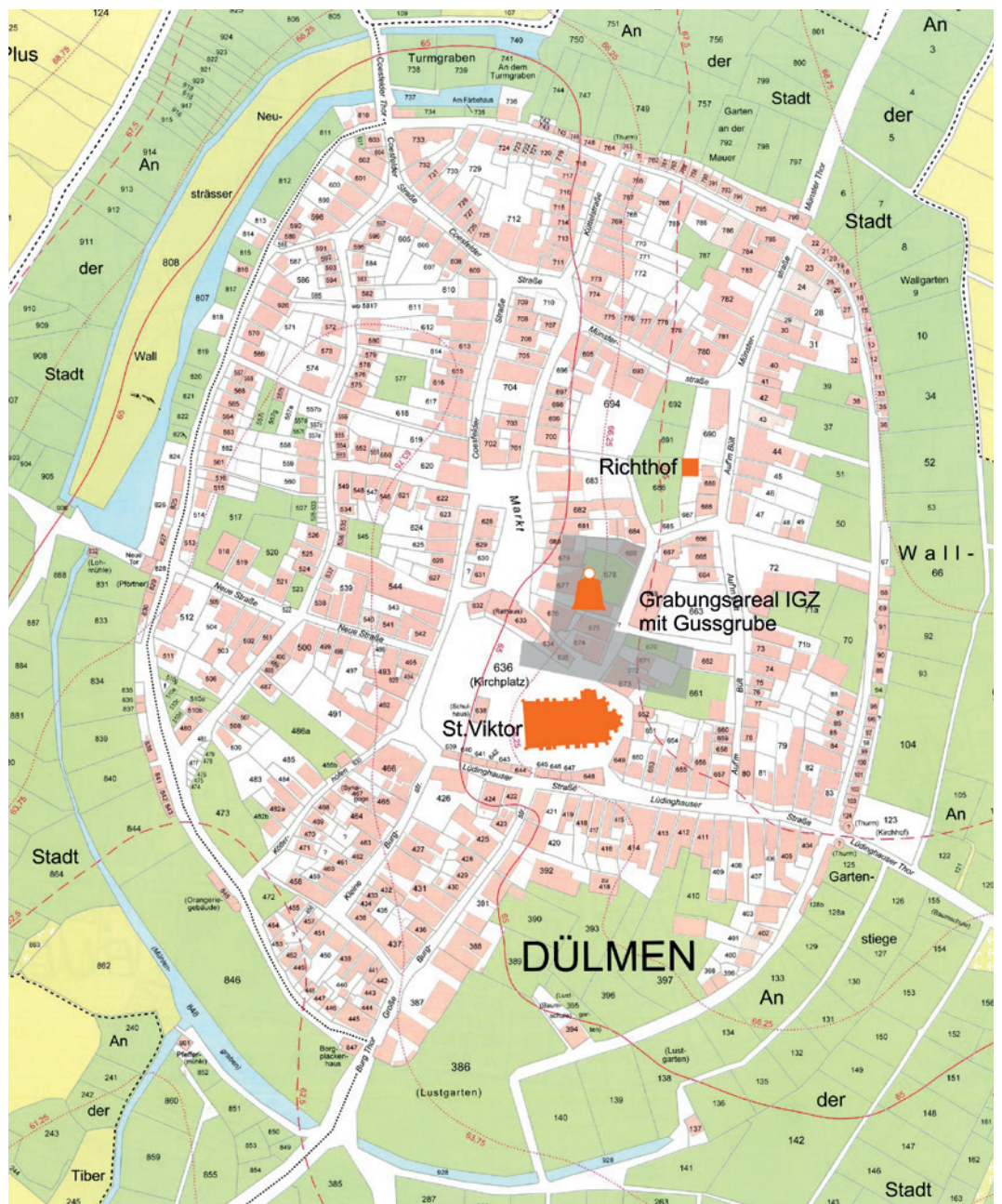
Frägt man nach den Ursprüngen Dülmens und seiner Pfarrkirche, sind die Thesen der historischen Forschung bisher kontrovers diskutiert worden. Während man einerseits dazu tendierte, ergänzend zu den um 900 im Werdener Urbar erwähnten Höfen auch eine »Urfparrei« mit früher Kirche um 800 als Vorgänger von St. Viktor zu postulieren, plädierte man andererseits für eine Kirchengründung im 11. Jahrhundert und stützte sich dabei auf das Weihedatum von 1074.

Als frühe Kirchen im Münsterland werden in der noch im 9. Jahrhundert verfassten Vita des heiligen Liutger lediglich Coesfeld und Billerbeck genannt. Neben Dülmen sind aber zu den weiteren Kirchengründungen aus der

Frühzeit des Bistums auch die Kirchen von Ahlen, Beckum, Lüdinghausen, Stadtlohn, Warendorf und Werne gezählt worden.

Die Frage nach dem Alter der Kirche St. Viktor kann nun die Archäologie durch einen eindeutigen Grabungsbefund beantworten, dessen Untersuchung noch andauert: In der heute unbebauten Fläche des Pfarrgartens kam eine mit schwarzer Holzkohle, zahlreichen rot verzierten Lehmformbruchstücken, rot geblühten Sandsteinen, grünlichen Bronzeresten sowie Keramik- und Tiegelfragmenten verfüllte, ca. 2,7 m große, rundliche Grube zutage (Abb. 2 und 3). Sie ist, wie sich bei der weiteren Freilegung zeigte, das Relikt eines Glockengusses, vermutlich mit nachfolgender

Abb. 1 Die Glockengussgrube im Spannungsfeld zwischen der Kirche St. Viktor und dem bischöflichen Haupthof (Richthof) und die Grabungsfläche. Kartiert auf der Katasteraufnahme von 1825 (Kartengrundlage: Hemann u. a. 2008; Kartierung: Jentgens & Partner Archäologie/R. Machhaus).



Herstellung von Kleinbronzen. Durch den Befund läuft diagonal ein Kanal, eine Feuergasse, die mit 3,8m Länge im Nordosten und Südwesten über die Grube hinausführt. Durch sie wurde der Brand der Glockenform, die in der Mitte des Befundes auf zwei parallelen Steinsokkeln im Abstand von ca. 0,6m ruhte, mit Luft versorgt und mit Holz beschickt (Abb. 4). Nur die gebrannte Lehmform konnte dem anschließenden Bronzeguss standhalten.

Um die fertige Glocke zu entnehmen, musste die Form zerschlagen werden. Hiervon zeugen die vielen Fragmente des Formmantels und des Kerns (Abb. 5 oben). Zur Verstärkung des äußeren Formmantels dienten breite Bänder bzw. Reifen, deren Spuren sich auf den Außenseiten der Bruchstücke abzeichnen. Als Feuerungsmaterial wurde vor allem Eichenholz verwendet. Dies ergab die Holzartenbestimmung bei bislang mehr als 100 Proben durch Ursula Tegtmeier vom Labor für Archäobotanik der Universität zu Köln. Eine noch nicht abgeschlossene Beprobungsreihe für ¹⁴C-Analysen bei Beta Analytics, London, unterstreicht bisher die archäologische Datierung des Befundes. Diese stützt sich auf wenige Funde frühkarolingerzeitlicher, lokal produzierter Kumpferkeramik, die zum Teil mit kleinen messerspitzenartigen Dreiecken dekoriert wurde.

Reste der Glockenbronze liegen in der Verfüllung meist als stecknadelkopfgroße, stark aufkorrodierte grünliche Kügelchen vor. Nur selten gibt es größere Fragmente (Abb. 5 unten). Erste vorläufige Analysen durch Alfred Tönsmann, Labor für Werkstoffwissenschaft und Werkstoffprüfung der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen (Leitung: Gabriela Marginean) zeigen einen Kupferanteil von 62 %, einen Zinnanteil von 27 % und 11 % Blei. Die Legierung aus Kupfer und Zinn im Verhältnis von 2:1 weicht zwar von der von Theophilus im 12. Jahrhundert empfohlenen Zusammensetzung von 4:1 ab, hat aber Parallelen bei anderen frühen Glocken.

Der Glockenguss eines wandernden Spezialisten weist einen frühen, sicherlich schon massiven Kirchenbau in Dülmen nach, für den die Glocke bestimmt war. Kirche und Glockenguss gehören somit sicher in die Phase der christlichen Missionierung Westfalens und des Aufbaus einer ersten Kirchenorganisation im 8. Jahrhundert. Mit der Christianisierung der Sachsen halten die Schrift als wichtiges Medium zur Verbreitung der christlichen Lehre, weiterhin der Bau von Kirchen,



Abb. 2 Die Glockengussgrube von Nordost noch mit den Profilstegen (Foto: Jentgens & Partner Archäologie/R. Machhaus).

Abb. 3 Präsentation der Glockengussgrube bei einem Ortstermin mit den Bauherren von Stadt und Kirche (von links: Gerard Jentgens, Grabungsleiter; Clemens A. Leushacke, Stadtbaurat, Stadt Dülmen; Peter Briewig, Kath. Kirchengemeinde St. Viktor, Dülmen; Christa Krollzig, Erste Beigeordnete, Stadt Dülmen; Lisa Stremlau, Bürgermeisterin, Stadt Dülmen; Hans-Werner Peine, Referatsleiter, LWL-Archäologie für Westfalen; Markus Trautmann, Pfarrdechant, Kath. Kirchengemeinde St. Viktor, Dülmen; Sebastian Pechtold, Restaurator, LWL-Archäologie für Westfalen) (Foto: Jentgens & Partner Archäologie/R. Machhaus).

Klöstern und Damenstiften in Steinbauweise sowie der Glockenguss Einzug in die heidnische Welt Westfalens.

Bereits Mitte des 8. Jahrhunderts richtet der Missionar Bonifatius einen Brief an sein angelsächsisches Heimatkloster mit der Bitte um eine »clocca«. Weitere schriftliche Nachweise von Glocken finden sich vom späten 8. bis zum 10. Jahrhundert, so etwa für das Jahr 799, als Papst Leo III anlässlich seines Besuches im Sachsenland eine Glocke für eine Kapelle in Bergkirchen bei Minden weihte. Anfang des 9. Jahrhunderts verfügen Kirchsynoden und Karl der Große, dass das Läuten der Glocken ein heiliger Dienst sei und von Priestern zu bestimmten Tages- und Nachtzeiten ausgeführt werden müsse. Festgelegt wird auch, dass jede Pfarrei mindestens eine Glocke, jede Stiftskirche drei und jede Bischofskirche sechs Glocken haben solle. Einzelne Grabungsfunde von Glockenfragmen-

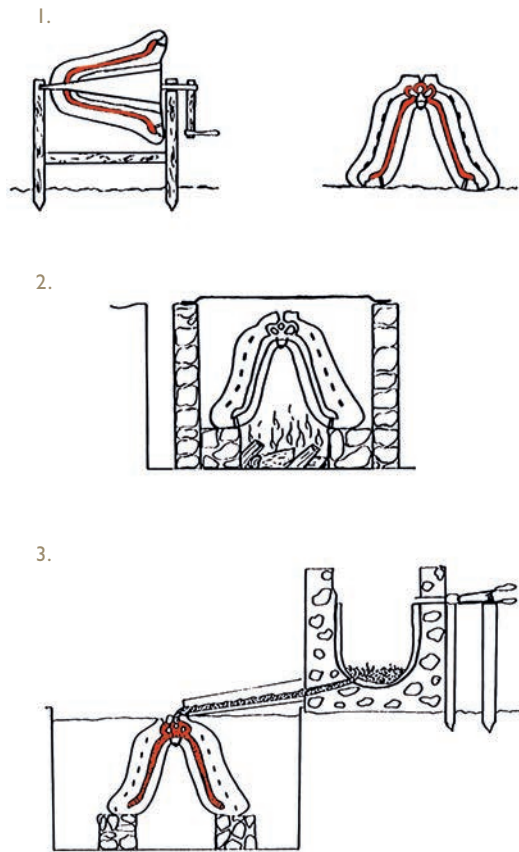


Abb. 4 (links) Phasen der Glockenherstellung nach Sonja König, vereinfacht (Zeichnung: nach König 2002, 145, Abb. 1).

Abb. 5 (rechts) Oben und Mitte: Formmantelbruchstücke mit Spuren von verstärkenden Bändern in situ. Unten: Bronzerest in situ (Foto: Jentgens & Partner Archäologie/ R. Machhaus).

ten und Glockengussgruben weisen heute auf die Ausstattung der frühen Kirchen und Klöster mit Glocken hin, so z. B. auf das Geläut für die Vredener Stiftskirche (St. Georg und Maria). Die älteste erhaltene mittelalterliche Kirchenglocke Europas ist wohl diejenige aus Canino bei Viterbo in Italien, die heute in den Vatikanischen Museen in Rom zu sehen ist. Ihr Datierungsansatz schwankt allerdings zwischen 7./8. Jahrhundert und 9./10. Jahrhundert. Nördlich der Alpen stammt die älteste erhaltene Glocke aus Haithabu bei Schleswig. Sie datiert in die Mitte bis zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts. Karolingerzeitliche Glockengussgruben sind in Europa bislang aus Ungarn (Zalavár, Komitat Zala) und England (Gloucester, St. Oswalds priory) bekannt.

Vor dem Hintergrund der Sachsenkriege Karls des Großen und seiner Anordnung zum regelmäßigen Läuten der Kirchenglocken erscheint die Glocke als ambivalentes Zeichen der neuen Religion und ihres Heilsversprechens einerseits und des Machtanspruchs des Herrschers andererseits. Als innovatives Medium vermitteln die Glocken durch ihren Klang erstmals Informationen ohne Zeitverzögerung mit »Schallgeschwindigkeit« über große Strecken – in der frühmittelalterlichen, stillen Lebenswelt vermutlich ein überwälti-

gendes Zeichen der Omnipräsenz von Christentum und Herrscher. Mit der Zeit werden die akustischen Informationen differenzierter, wenn spezielle Glocken nicht nur Stundengebete, Messen und Begräbnisse ankündigen, sondern z. B. auch vor Feinden und Feuer warnen und schließlich den Tag in feste Zeiteinheiten gliedern.

Die Ausgrabungsergebnisse beleuchten zudem auch die späteren Epochen (Abb. 6). Sie betreffen Häuser, Wege, Brunnen und vieles mehr. Damit zeichnen sie ein Bild der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt östlich von Rathaus und Markt, die durch die verheerenden Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs völlig vernichtet wurde.

Auch aus dem die Kirche St. Viktor umgebenden, dicht belegten Friedhofsbereich kommen Funde von besonderer Bedeutung. Zahlreichen Bestatteten des 18. bis 19. Jahrhunderts sind Totenkronen und andere »Schöne Arbeiten« beigegeben. Diese aufwendig mit





Abb. 6 Blick nach Norden auf die neuzeitliche Bebauung am Bült. Im Mittelgrund der Kaminblock zwischen Vorder- und Hinterhaus. Im Hintergrund Wegerest und Brunnen (Foto: Jentgens & Partner Archäologie/R. Machhaus).

Perlen, kleinen Spiegelscheiben und bunten Stoffapplikationen gefertigten Drahtkronen ahmen mit ihren floralen Motiven Brautkronen nach und werden unverheiratet Verstorbenen beiderlei Geschlechts mit ins Grab gegeben. Solche Kronen sind in Westfalen bisher äußerst selten und beleuchten die Konfessionalisierung des Sepulkralkults in nachreformatorischer Zeit.

Summary

The excavated features impressively mirror Dülmen's almost 1200 years of history. The remarkable discovery of a Carolingian-period bell casting pit in particular attests to the Christianisation of the Saxons and as such is of importance not just for Dülmen, but for the whole of Westphalia and beyond.

Samenvatting

De sporen in de opgraving weerspiegelen op indrukwekkende wijze de bijna 1200-jarige geschiedenis van Dülmen. De bijzondere vondst van een klokkengietkuil uit de Karolingische tijd is, als vroege aanwijzing voor de kerstening van de Saksen, van bovenregionale betekenis.

Literatur

Sonja König, Untersuchungen zur Gusstechnik mittelalterlicher und neuzeitlicher Glocken aufgrund der Befunde in Europa. In: Ralph Röber (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 2002) 143–163. – **Friedrich-Wilhelm Hemann u. a.**, Das Dülmener Urkataster von 1825 (Dülmen 2008). – **Stefan Sudmann (Hrsg.)**, Geschichte der Stadt Dülmen (Dülmen 2011). – **Wolfram Essling-Wintzer/Cornelia Knepper**, Dülmens Frühgeschichte im Spiegel der archäologischen Untersuchungen am Kirchplatz. Archäologie in Westfalen-Lippe 2014, 2015, 103–107.